AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

WIDER DEN MYTHOS DES UNNAHBAREN

Zu Joachim Bumkes neuer ›Parzival‹-Ausgabe[1]

Since the year 1833 Karl Lachmann's edition has been the basis for every literary analysis of ›Parzival‹. The new edition by Joachim Bumke derived from the St. Gallen manuscript D provides for the first time a basic text that complies with today's requirements. The current article deals with the principles of Bumke's edition and discusses the consequences this new textual basis could have for the text analysis.*

Die Geschichte der ›Parzival‹-Edition ist eine Geschichte der Lachmann-Ausgabe. Seit dem Jahr 1833 stellt sie die Grundlage für die Beschäftigung mit diesem zentralen Text der mittelalterlichen deutschsprachigen Literatur dar. Die Vertreter des Faches begnügten sich mit der Konservierung des Textes in Neuauflagen, in denen lediglich Tippfehler entfernt – und zugleich neue produziert wurden.[2] Der einzige substanzielle Eingriff in den Lachmann-Text durch Eduard Hartl in der siebenten Auflage (1952) erwies sich als so fehlerhaft, dass de Gruyter wieder zum Text der sechsten Auflage zurückkehrte.[3] Die gegenwärtige Ausgabe – die irritierenderweise nicht als achte Auflage ausgewiesen ist – wurde von Bernd Schirok betreut. Schirok nahm zahlreiche kleinere Korrekturen in Text und Apparat vor, zumeist Berichtigungen von Fehlern, die sich seit der Erstausgabe eingeschlichen hatten, und erweiterte die Ausgabe um eine umfassende Einführung in die Geschichte der Edition und in Interpretationsprobleme. Eine grundlegende Revision des Textes unter Einbeziehung der gesamten heute bekannten Überlieferung bleibt dessen ungeachtet ein Desiderat.

Mit Joachim Bumke hat nun jene Persönlichkeit die Initiative ergriffen, die auf die desolate Lage der ›Parzival‹-Edition mit dem wohl größten Nachdruck

* Für die Übersetzung bin ich meiner Kollegin Yen-Chun Chen M.A. sehr zu Dank verpflichtet.

[1] Wolfram von Eschenbach: Parzival. Auf der Grundlage der Handschrift D hg. v. Joachim Bumke, Tübingen 2008 (Altdeutsche Textbibliothek 119).

[2] Ein umfassendes Verzeichnis der Fehlergenese seit der Erstausgabe findet sich in den Ausgaben: Wolfram von Eschenbach: Parzival. Nach der Ausgabe Karl Lachmanns revidiert u. kommentiert v. Eberhard Nellmann. Übertragen v. Dieter Kühn, 2 Bde., Frankfurt/M. 1994 (Bibliothek des Mittelalters 8), Bd. 2, S. 791–803, und: Wolfram von Eschenbach: Parzival. Studienausgabe. 2. Aufl. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe v. Karl Lachmann. Übersetzung v. Peter Knecht. Mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der ›Parzival‹-Interpretation v. Bernd Schirok, Berlin, New York 2003, Einführung, S. XC–XCV.

[3] Wolfram von Eschenbach von Karl Lachmann. Siebente Ausgabe. Neu bearbeitet und mit einem Verzeichnis der Eigennamen und Stammtafeln versehen v. Eduard Hartl, 1. Bd.: Lieder, Parzival und Titurel, Berlin 1952. Vgl. die Rezension von Werner Wolf, in: AfdA 67 (1954/55), S. 61–71.

DOI 10.1515/bgsl.2010.029

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

source: https://doi.org/10.7892/boris.14670 | downloaded: 12.10.2024

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

über einen langen Zeitraum hingewiesen hat.[4] Der renommierte Wolfram-Spezialist verfügt über die nötige Erfahrung und Gelassenheit, um in das Herz der ›Parzival‹-Philologie vorzudringen und dem hohen Erwartungsdruck, der auf jedem künftigen Herausgeber lastet, gerecht zu werden; einem Erwartungsdruck, der durch Lachmanns temperamentvolle Vorrede[5] und durch Hartls missglücktes Editionsvorhaben ebenso in höchste Höhen geschraubt wurde wie durch gleichermaßen förderliche wie entmutigende Untersuchungen, die der editorischen Handhabung einer verschwindend geringen Zahl von ›Parzival‹-Versen gewidmet waren.[6] All dies trug dazu bei, einen Mythos des Unnahbaren zu schaffen, der die Forschung viel zu lange lähmte.

Vor diesem Hintergrund mutet das »bescheidene Ziel« (S. VII) einer ›Parzival‹-Edition auf der Basis einer einzigen Handschrift alles andere als bescheiden an, handelt es sich doch um den ersten konsequenten Versuch, den Text abseits von Lachmann in einer normalisierten Ausgabe nach zeitgemäßen Prinzipien zugänglich zu machen. Und es erscheint durchaus folgerichtig, dass dieser Versuch in der ›Altdeutschen Textbibliothek‹ unternommen wurde, da die Reihe seit jeher einer verhältnismäßig handschriftengetreuen Wiedergabe der mittelalterlichen Texte verpflichtet ist.[7] Schon Albert Leitzmann, Bumkes Vorgänger als Wolfram-Herausgeber in der ATB, glich seinen ›Parzival‹ über Lachmann hinaus an Handschrift D an. Dabei ließ er jedoch die nötige Systematik vermissen, wodurch wiederum nur ein an D orientierter Mischtext entstand.[8] Bumke hingegen folgt seiner Handschrift in einer Konsequenz, die dem althergebrachten Misstrauen gegenüber der Leistungsfähigkeit mittelalterlicher Schreiber diametral entgegensteht, und zwar sowohl (1.) auf der Ebene des Wortlauts als auch (2.) auf jener der Textstrukturierung.

---

[4] Joachim Bumke: Wolfram von Eschenbach, Stuttgart [1]1964 – Stuttgart, Weimar [8]2004 (Sammlung Metzler 36).

[5] »nun komme mir aber auch keiner mit mäkeleien [...]« etc. (Vorrede, S. XV, zit. nach Schirok [Anm. 2]).

[6] Vgl. etwa Eberhard Nellmann: Zur handschriftlichen Überlieferung des ›Parzival‹, in: Hugo Kuhn [u. a.] (Hgg.): Kolloquium über Probleme altgermanistischer Editionen, Wiesbaden 1968, S. 13–21; Günther Schweikle: Edition und Interpretation. Einige prinzipielle Überlegungen zur Edition mhd. Epik im allgemeinen und von Wolframs ›Parzival‹ im besonderen, in: Wolfram-Studien 12 (1992), S. 93–107; Joachim Heinzle: Klassiker-Edition heute, in: Rolf Bergmann [u. a.] (Hgg.): Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher Texte, Tübingen 1993 (Beihefte zu editio 4), S. 50–62.

[7] Hierzu Christian Kiening: Die Altdeutsche Textbibliothek, in: Martin J. Schubert (Hg.): Deutsche Texte des Mittelalters zwischen Handschriftennähe und Rekonstruktion. Berliner Fachtagung 1.–3. April 2004, Tübingen 2005 (Beihefte zu editio 23), S. 67–93.

[8] Wolfram von Eschenbach: Parzival, hg. v. Albert Leitzmann, 3 Bde., Halle a. d. Saale 1902–1906 (ATB 12–14). Zu dieser Ausgabe vgl. u. a. Joachim Bumke: Die Wolfram von Eschenbach-Forschung seit 1945. Bericht und Bibliographie, München 1970, S. 23 f.; Gesa Bonath: Untersuchungen zur Überlieferung des Parzival Wolframs von Eschenbach, 2 Bde., Lübeck, Hamburg 1970/71, Bd. 1, S. 36 f.; Bumke [Anm. 4], 8. Aufl., S. 259.

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

1. Der im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts entstandene St. Galler Codex 857 enthält einen qualitativ hochwertigen Text, der im Rahmen der ›Parzival‹-Überlieferung weitgehend isoliert steht. Die ältesten vollständigen ›Parzival‹-Handschriften bieten einen »durchgängig […] verschiedenen text«,[9] der seit Lachmann mit *G bezeichnet wird (Hss. G I O), oder nehmen eine Zwischenstellung mit eigenem Fassungscharakter ein (T).[10] Dennoch muss Lachmanns in einer frühen Arbeitsphase geäußerter Zweifel, dass D »das meiste Eigene und den am wenigsten echten Text«[11] hat, zumindest in Bezug auf den Wortlaut nicht geteilt werden: Nicht nur die späten elsässischen Lauber-Hss. belegen eine weiträumige Verbreitung des *D-Textes,[12] auch eines der ältesten Fragmente (Nr. 14) vom Anfang des zweiten Viertels des 13. Jahrhunderts, das somit bis an die Lebenszeit Wolframs heranreicht, liefert einen mit D annähernd identischen Text.[13] Das ›Eigene‹ des D-Textes manifestiert sich nicht in semantischer Differenz, sondern in einer »etwas eigenartigen« Neigung zur Wortverkürzung und -verschmelzung in Gestalt von Synkope und Apokope, Aphärese und Krasis.[14] Der Vergleich von D mit dem vielleicht drei Jahrzehnte vorausgehenden Fragment 14 legt es nahe, dass Wolfram »nicht etwa […] beim Diktat Nebensilben zu verschlucken pflegte«,[15] sondern dass der Schreiber von D (oder einer unmittelbaren Vorstufe) für diese Eigenart verantwortlich zeichnet. Bumke entschied sich dafür, das besondere Gepräge des D-Textes zu bewahren, und verzichtete auf die Auffüllung der unbetonten Vokale, was sich in Formen wie *erbarmn*, *gwinnes*, *widrsaz*, *undrsluoc*, *meistrknappe*[16] etc. im Editionstext niederschlägt; auch Aphäresen (*s'âbnts*, *s'morgens* etc.) blieben unangetastet. Dieses Verfahren, das in anderer Form mit Blick auf metrische Regelmäßigkeit bereits von Lachmann angewendet wurde, legitimiert sich durch das klar definierte Ziel, einen historisch beglaubigten Einzeltext in authentischer Gestalt zu präsentieren. Eine Fassungsedition, die zugunsten der Vergleichbarkeit die Typisierung über das Individuelle

---

[9] Lachmann: Vorrede, zit. n. Schirok [Anm. 2], S. XVI.

[10] Siglen nach Heinzle [Anm. 6], S. 62. Die Zählung der Fragmente folgt Gesa Bonath, Helmut Lomnitzer: Verzeichnis der Fragment-Überlieferung von Wolframs ›Parzival‹, in: Klaus Gärtner, Joachim Heinzle (Hgg.): Studien zu Wolfram von Eschenbach. Fs. Werner Schröder, Tübingen 1989, S. 85–149.

[11] Albert Leitzmann (Hg.): Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann, 2 Bde., Jena 1926/27, Bd. 1, S. 393.

[12] Zur Fassung *m, die eine gemeinsame Grundschicht mit *D teilt, vgl. Gabriel Viehhauser: Die ›Parzival‹-Überlieferung am Ausgang des Manuskriptzeitalters. Handschriften der Lauberwerkstatt und der Straßburger Druck, Berlin, New York 2009 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 55 [289]).

[13] Zu Text und Datierung des Fragments 14 vgl. zuletzt Robert Schöller: Die Fassung *T des ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach. Untersuchungen zur Überlieferung und zum Textprofil, Berlin, New York 2009 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 56 [290]), S. 10–13.

[14] Vgl. Nigel F. Palmer: Der Codex Sangallensis 857. Zu den Fragen des Buchschmucks und der Datierung, in: Wolfram-Studien 12 (1992), S. 15–31 (Zitat S. 15).

[15] Hermann Reichert: Wolfram von Eschenbach. ›Parzival‹ für Anfänger, 2., völlig überarb. Aufl. Wien 2007, S. 10, Anm. 4.

[16] Aber 5456 (183,18) *meisterschaft* gegen *meistrschaft* D.

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

einer Einzelhandschrift zu stellen hätte, müsste, da D in Bezug auf die Wortformen nicht repräsentativ für *D ist, in diesen Fällen wohl umfassender normalisieren; doch eine solche kann und will die vorliegende Eintext-Edition nicht sein (S. VII).

Generell wurde die nur äußerst knapp erörterte, an Joachim Heinzles ›Willehalm‹-Ausgabe[17] orientierte Textnormalisierung sehr zurückhaltend vorgenommen;[18] selbst gelegentliche Verstöße gegen das standardisierte Mittelhochdeutsch wurden mit dem einleuchtenden Hinweis auf die Sorgfalt des Schreibers und auf Wolframs offenbar überaus eigenwillige Gestaltung von Syntax und Morphologie (S. XV) in den Text übernommen. Einen Kompromiss zwischen Textabbildung und Textherstellung stellt die Behandlung der Eigennamen dar: Bumke lässt nach dem Muster von Heinzles ›Willehalm‹ und der beiden aktuellen ›Titurel‹-Ausgaben[19] Mehrfachformen zu, greift aber doch in Lesungen ein, die ihm unkonventionell oder fehlerhaft erscheinen; folglich stehen etwa *Gahmuret* und *Gahmureth* nebeneinander, während die handschriftlichen Lesungen *Gagmuret* korrigiert und *Gahmůret* normalisiert wurden. Der Titelheld erscheint neben der von Lachmann her vertrauten Form auch als *Parzifal*, *Parcival* und v. a. *Parcifal* – die letztere Schreibweise begegnet in nahezu allen Handschriften und im ältesten Fragment (Nr. 26).[20] Kaum ein Name erscheint in der neuen Ausgabe in ganz ungewohnter Form, da sich Lachmann auch in diesem Punkt sehr eng an D hielt. Lediglich der König von Liz, Vater des Meljanz, heißt nun *Scôt* (olim *Schaut*),[21] wobei der skrupulöse, wohl durch Formen wie *Damasc* (439 [15,19])[22] bedingte Verzicht auf die Herstellung der *sch*-Graphie die Lesungen [ʃo:t] wie

---

[17] Wolfram von Eschenbach: Willehalm. Nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen. hg. v. Joachim Heinzle, Tübingen 1994 (ATB 108).

[18] Die Handschriftentreue des Herausgebers geht, um nur ein Beispiel zu nennen, so weit, dass er auch identische Reime zulässt, die für den ›Parzival‹ absolut untypisch sind. Die Verse 5545f. (187,7f.) lauten bei Bumke *frouwen und rittrkraft / heten alle swache kraft. ritterkraft* ist für den ›Parzival‹ sonst nicht nachzuweisen, und auch die *D-nahen Hss. der Fassung *m lesen 5545 durchgehend *ritterschaft*. In D liegt aller Wahrscheinlichkeit nach ein Zeilensprung des Schreibers vor. Die Entscheidung zwischen größtmöglicher Überlieferungsnähe und dem Anspruch auf Textqualität erweist sich selbst bei der vielleicht besten ›Parzival‹-Hs. immer wieder als Gratwanderung.

[19] Wolfram von Eschenbach: Titurel, hg., übersetzt u. mit einem Kommentar u. Materialien versehen v. Helmut Brackert u. Stephan Fuchs-Jolie, Berlin u. New York 2002; Wolfram von Eschenbach: Titurel. Mit der gesamten Parallelüberlieferung des ›Jüngeren Titurel‹, kritisch hg., übersetzt u. kommentiert v. Joachim Bumke u. Joachim Heinzle, Tübingen 2006.

[20] Vgl. die Aufstellung bei Rudolf Anton Hofmeister: Manuscript Evidence in Wolfram's Parzival, Diss. University of Illinois at Urbana-Champaign 1971, S. 33.

[21] In beiden Erwähnungen (345,14, 386,20) reimt *Scôt* auf *Lyppaôt*. Auch beim Vasallen *Scôts* folgt Bumke zu Recht der »merkwürdigen [...] Schreibung« *Lyppaôt*, aus der Lachmann *Lippaut* [: *Schaut*] hergestellt hat; zu dieser Problematik vgl. Bonath [Anm. 8], Bd. 2, S. 41.

[22] Die Handschriften aus dem 13. Jahrhundert lesen *tomasch* (G), *Domaschco* (O), *damasc* (T), *domasch* (Fragment 32); in Hs. I fehlt der Textanfang (Lagenverlust).

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

[sko:t] zulässt.[23] Trotz der bekannten Problematik werden Eigennamen auch abseits von Reimbindungen weiterhin mit – bisweilen uneinheitlich gesetzten[24] – Längenzeichen versehen, obgleich bereits deutlich zurückhaltender als bei Lachmann. Hier wurde der Aspekt der Leserfreundlichkeit über jenen der historischen Rekonstruierbarkeit gestellt.[25]

Leserfreundlich und v. a. zeitgemäß ist auch die Interpunktion, mit der Bumke seinen Text versieht. Neu gegenüber Lachmanns Zeichensetzung sind nun Gedankenstriche statt Rundklammern für Parenthesen. Der Doppelpunkt, der von Lachmann in charakteristischer Häufung in der Funktion eines »kleineren punkt[es]«[26] eingesetzt wurde, findet ausschließlich für den Verweis auf Folgendes Verwendung und kommt entsprechend seltener vor; an seine Stelle treten Komma, Semikolon und Punkt. Die Kennzeichnung von Kontraktionen durch Apostrophe erleichtert die Aufnahme des ohnehin schwierigen Textes beträchtlich. Dass die – zum Teil an der Zeichensetzung der Hs. orientierte[27] – Interpunktion angesichts der komplexen syntaktischen Konstruktionen primär das Textverständnis des Herausgebers offenlegt, ist

---

[23] Die Regeln der Herstellung der *sch*-Graphie bei Eigennamen sind recht vage formuliert: »In einigen Fällen ist […] die Schreibung der Namen vorsichtig normalisiert (*sc* zu *sch* in *Anscevin* zu *Anschevîn*)«; ausschlaggebend ist einzig das Urteil des Herausgebers, das wohl gelegentlich mit Blick auf den ›Titurel‹ gefällt wurde. Bei ›vertrauten‹ Namen wie etwa *Schîânatulandr* wird häufig *sch* hergestellt, während in Vers 22175 (741/27) etwas überraschend der Dativ *Trevriscende* in der Form *Trevrischende* erscheint. Da der Leser nun aber zumeist ohnehin gezwungen ist, *sc* zu interpretieren, wäre es vielleicht besser gewesen, einheitlich zu verfahren und bei Eigennamen generell auf die Auffüllung zu verzichten. In aller Regel steht das, einer durchaus plausiblen These Wittes zufolge, aus der Vorlage übernommene und von den Schreibern unterschiedlich gehandhabte *sc* für *sch*; vgl. die Belege bei Arthur Witte: Die Parzivalhandschrift D, in: PBB 51 (1927), S. 307–382. Allerdings lesen die *D-nahen Hss. der Fassung *m *stovt* (m) bzw. *staot* (n) für *Scôt*; obgleich diese späten Hss. häufig Verlesungen aufweisen, bestätigt deren Interpretation des anzusetzenden *sc* der Vorlage in gewisser Weise Bumkes Zurückhaltung.

[24] Z. B. *Schîânatulandr* (435,19 und 440,18), aber auch *Schianatulandr* (138,21) und *Schîanatulander* (804,28).

[25] Die etablierte Längenbezeichnung z. B. für *Parzivâl* beruht auf Reimstellung (z. B. *-vâl – Grâl*) und Metrum (das in modernen Ausgaben kaum noch eine Rolle spielt), nicht aber auf Etymologie (afrz. *val* ›Tal‹: kurzes *a* in geschlossener Silbe, vgl. Eduard Schwan, Dietrich Behrens: Grammatik des Altfranzösischen, Leipzig [3]1896, § 54). Ein *Parzival* mit Zirkumflex – das in den Hss. nicht nur der Längenbezeichnung, sondern etwa auch der Umlautmarkierung dienen kann – begegnet, wenn ich nichts übersehen habe, jedoch in keinem einzigen Textzeugen, während andere Figuren wie etwa Feirefîz (D) oder Obylôt (T) wenigstens gelegentlich mit Längenzeichen versehen sind. Es ist eine ebenso alte wie merkwürdige Tradition, dass die ›Parzival‹-Herausgeber den Zirkumflex nie auf die Titelseiten ihrer Ausgaben setzen, obwohl im Text selbst dann nur von *Parzivâl* die Rede ist.

[26] Zit. nach: Hartmann von Aue: Iwein, mit Anmerkungen von Georg Friedrich Benecke u. Karl Lachmann, Berlin [4]1877, S. VII.

[27] Als Beispiel mag hier die Rede-Aufteilung bei den Mutmaßungen der Schwestern Obie und Obilot über den Stand Gawans dienen (10503 ff. [352,15 ff.]): In Hs. D – und somit auch in Bumkes Edition – werden mittels Majuskeln die Reden Obies und Obilots einander blockhaft gegenüber gestellt, während die Sprecherrollen in der Auseinandersetzung etwa in Hs. T – und bei Lachmann – stichomythisch verteilt sind. Vgl. ausführlich Schöller [Anm. 13], S. 236 f.

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

selbstverständlich und muss hier nicht näher ausgeführt werden; die in Arbeit befindlichen Übersetzungs- und Editionsprojekte zum ›Parzival‹ werden noch eine Vielzahl weiterer Optionen zutage fördern.[28] In einem markanten Fall ist Bumke um mehr Eindeutigkeit gegenüber Lachmann bemüht: Der Prologvers 29 (1,29) lautet bei Lachmann *sprich ich gein den vorhten och*, gefolgt von der kryptischen Wendung *daz glîchet mîner witze doch*. Üblicherweise wird *och* als Interjektion aufgefasst; da *och* in allen anderen Fällen in D jedoch *ouch* meint und die Parallelüberlieferung der Stelle überwiegend *ouch* aufweist, könnte es sich ebenso gut um eine Konjunktion handeln. Im ersten Fall wäre demnach »wenn ich aus Furcht davor ›au‹ [*och*] sage«[29], im anderen Fall »wenn ich mich selbst [*ouch*] mit solchen Ängsten auseinandersetze« zu übertragen. Obwohl Lachmann in einer eigenen Abhandlung die Meinung vertreten hatte, dass es sich um eine Interjektion handle,[30] hob er diese im Text nicht als solche hervor; offenbar wollte er der Interpretation des Lesers nicht vorgreifen. Bumke geht hier weiter als Lachmann, indem er *och* typographisch als direkte Rede kennzeichnet, dadurch jedoch das Auslegungspotential des Verses reduziert: *spriche ich gein den vorhten: ›och!‹*.

Die neue Ausgabe konfrontiert den Benutzer mit einer von Lachmann abweichenden, historisch stärker abgesicherten Textgrundlage. Die wichtigsten Unterschiede zu Lachmann werden in einer eigenen Apparatebene dokumentiert. In forschungsgeschichtlich so bedeutsamen Passagen wie dem ›Bogengleichnis‹ gibt es zuweilen erstaunlicherweise dennoch einen annähernd identischen Text, was mit einem nie explizierten Editionsprinzip Lachmanns zusammenhängt: In undurchsichtigen Abschnitten, die sich vordergründigem Verständnis entziehen, folgte der Berliner Ordinarius mit instinktiver Zurückhaltung fast buchstabengetreu dem Sangallensis und verzeichnete Konjekturvorschläge lediglich im Apparat. Das von Lachmann edierte ›Bogengleichnis‹ entspricht daher wörtlich der Hs. D. Die einzige Abweichung in der achten Auflage gegenüber D ist ein Druckfehler, der in der Erstausgabe noch nicht vorhanden war (241,16 lies *der* statt *er*). Ähnliches gilt für Lachmanns Herstellung des Prologs, mit Ausnahme der längst als Irrtum erkannten Konjektur *geleichet* ›trügt‹ in Vers 21 (1,21).[31] Bumke liest mit D: *zin anderhalb an dem*

[28] Elke Brüggen, Dorothee Lindemann: Eine neue Übersetzung des ›Parzival‹. Ein Werkstattbericht, in: Wolfram-Studien 17 (2002), S. 377–386; Michael Stolz: Wolframs ›Parzival‹ als unfester Text. Möglichkeiten einer überlieferungsgeschichtlichen Ausgabe im Spannungsfeld traditioneller Textkritik und elektronischer Darstellung, ebd., S. 294–321; der aktuelle Stand des Projekts ist dokumentiert in ders.: Intermediales Edieren am Beispiel des ›Parzival‹-Projekts, in: Wernfried Hofmeister, Andrea Hofmeister-Winter (Hgg.): Wege zum Text. Überlegungen zur Verfügbarkeit mediävistischer Editionen im 21. Jahrhundert. Grazer Kolloquium 17.–19. September 2008, Tübingen 2009 (Beihefte zu editio 30), S. 213–228.

[29] Reichert [Anm. 15], S. 47.

[30] Karl Lachmann: Über den Eingang des Parzivals, in: ders.: Kleinere Schriften, 1. Bd., hg. v. Karl Müllenhoff, Berlin 1876, S. 480–518, hier S. 492.

[31] Vgl. aber zuletzt erneut Karl Bertau: Poetische Spiegelreflexe. Zum deutenden Erzählen des Erzählers, in: Johannes Keller, Florian Kragl (Hgg.): Mythos – Sage – Erzählung. Gedenkschrift für Alfred Ebenbauer, Wien 2009, S. 25–40, hier S. 29 u. Anm. 6, der von der diffizilen Überlegung ausgeht, dass – vom Autor gewollt –

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

glase / gelîchent und des blinden troum (20 f. [1,20 f.]). Die 3. Pers. Pl. Präs. Ind. *gelîchent* ›gleichen‹ ist eine Einzellesart von D. Die übrigen Hss. lesen in der Mehrzahl *gelîchet*, dessen Auffassung als Partizip II von *lîchen* ›eben, glatt machen‹ sich mittlerweile durchgesetzt zu haben scheint und durch die Lesart *gelicket* < *lîken*, lux. *lécken* ›glätten, polieren‹[32] der Hss. Q, T und U gestützt wird. Dennoch ist die Lesart von D in sich sinnvoll und daher in den Text zu setzen. *gelîchent* stellt den Anschluss von Zinnspiegel und Blindentraum an das vorangehende fliegende und hakenschlagende *bîspel* unter dem Aspekt des ›Nicht-Greifbaren, Verschwommenen‹ her. Was auf den ersten Blick wie eine Nuance erscheint, erhält im Abgleich mit der etablierten Auffassung der Stelle hermeneutische Brisanz: Zinnspiegel und Blindentraum können nicht einfach vom hakenschlagenden Elsterngleichnis pejorativ abgesetzt werden, sondern sind vielmehr derselben Bildebene zuzuordnen. Es würde dann gerade nicht gegen »literarische Erscheinungen, deren Qualität mit flüchtigen Spiegelbildern und unrealistischen Blindenträumen vergleichbar ist«,[33] polemisiert – man zog ausgerechnet Hartmann von Aue in Betracht, dessen kristallklarer Stil von Gottfried gerühmt wird[34] –, sondern es wäre vielmehr an eine Reflexion über die Grenzen der Erkenntnis- und Darstellungsmöglichkeiten über das Medium Literatur etwa vor dem Hintergrund des ersten Korintherbriefs (13,12) zu denken. Dieser Ansatz begegnet vereinzelt am Rande des bald zweihundertjährigen Interpretationspfades;[35] es erschiene mir lohnend, ihn anhand der neuen Ausgabe auch über den Prolog hinaus systematisch zu verfolgen.

Auch in weiteren prominenten Partien sieht sich der Benutzer mit Einzellesarten von D konfrontiert. Über den Gral liest man nun nicht mehr: *er heizet lapsit exillîs. / von des steines kraft der fênîs / verbrinnet, daz er zaschen wirt*, sondern: *er heizet lapsit exillis. / von des steines kraft vil gewis / der fênix verbrinnet, daz er z'aschen wirt* (14003–14005 [469,7–9]). Man hat demnach die Wahl zwischen einem verbesserten Text – Lachmann änderte aus Reimgründen zu *fênîs* – und einem Text, der nur in D bezeugt ist und

---

handschriftlich überliefertes *gelîchen* im Sinne von ›gleichen‹ als *geleichen* ›spielen, tänzeln, foppen‹ missverstanden werden konnte und sollte. Bertau übersetzt entsprechend: ›Glashinterseitig narrt‹.

[32] Beispiele bei Wolfgang Haubrichs: Edition und Sprachgeschichte. Zum sprach- und literarhistorischen Sinn einer synoptischen Edition der westrheinfränkischen Prosaübersetzung der ›Pilgerschaft des träumenden Mönchs‹ (PTM), in: Michael Stolz [u. a.] (Hgg.): Edition und Sprachgeschichte. Baseler Fachtagung 2.–4. März 2005, Tübingen 2007 (Beihefte zu editio 26), S. 155–186, hier S. 172 f.

[33] Schirok [Anm. 2], Einführung S. CV.

[34] Forschungspositionen ebd.

[35] Vgl. etwa Walter Johannes Schröder: Der Prolog von Wolframs Parzival, in: ZfdA 83 (1951/52), S. 130–143, hier S. 134, oder zuletzt Hermann Reichert: Walther: Schaf im Wolfspelz oder Wolf im Schafspelz, in: Helmut Birkhan (Hg.): Der achthundertjährige Pelzrock. Walther von der Vogelweide – Wolfger von Erla – Zeiselmauer. Vorträge gehalten am Walther-Symposium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vom 24.–27. September 2003 in Zeiselmauer (Niederösterreich), Wien 2005 (Österr. Akademie der Wiss., Phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte 721), S. 449–506, hier S. 451.

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

der, wenn Eberhard Nellmanns These das Richtige trifft,[36] ebenfalls aus Gründen der Reimglättung (*exillis – vil gewis*) verändert wurde, diesmal allerdings von einem Redaktor des 13. Jahrhunderts. Bumke folgt auch in diesem Fall konsequent dem Text von D; da die wohl wichtigere semantische Differenz der Passage ohnehin an der Lesart *lapsit* hängt – die Mehrheit der Hss. liest *jaspis*, andere *lapis* – ist diese Entscheidung zweifellos vertretbar.

Ein Hinweis darauf, wie Einzellesarten in D entstanden sein könnten, ist im Apparat dokumentiert. Die Verse 14747–14752 (494,1–6) lauten in D:

> *Neve nv wil ich ſagen dir.*
> *daz dv maht wol gelőben mir.*
> *ein tschanze diche ſtet von ir.*
> *ſi gebent vnde nement gwin.*
> *ſi enpfahent cleiniv kinder dar.*
> *von hoher art vnt wol gevar.*

Die Ausführungen Trevrizents über die Gralgemeinschaft weisen hier einen Dreireim (*dir – mir – ir*) auf, dem eine Waise folgt. Nicht nur Bumke befand die Stelle als fehlerhaft – er besserte in Vers 14749 *von ir* zu *vor in* und stellte damit die Abfolge in Reimpaaren her –, auch eine Hand, die jener des Schreibers zumindest sehr ähnlich ist, vervollständigte am Rande von Vers 14750 das Verspaar, indem sie den in keiner anderen Hs. dokumentierten Vers *So einer stirbet vnder in* notierte. Es sollte demnach offensichtlich der Einzelvers zum Verspaar ergänzt werden, während der Dreireim selbst akzeptiert wurde. Zu lesen wäre: *ſi gebent vnde nement gwin / So einer ſtirbet vnder in / ſi enpfahent cleiniv kinder dar.*[37] Die Ergänzung fügt sich durchaus sinnvoll in den Stellenkontext: Der Tod eines Bewohners des Gralreichs ist zugleich Verlust und Gewinn für die Gemeinschaft, da an seiner Stelle Kinder aufgenommen werden. Die Stelle scheint zu dokumentieren, wie eine offensichtlich fehlerhafte Stelle zur Generierung von neuem Text führte. Da es sich bei Bumkes Edition jedoch um die Ausgabe einer Einzelhandschrift handelt, wäre in diesem Fall vielleicht zu überlegen gewesen, den Ergänzungsvers in alternativer graphischer Gestaltung in oder neben den Haupttext zu setzen und ihn nicht im Apparat zu verstecken.

Die Integration des glossierten Verses hätte sich auch besser in die Gesamtanlage der Ausgabe gefügt, da Bumke auf den Ebenen des Textbestandes und der Textfolge ebenfalls eng der Hs. folgt; so eng, dass selbst ein Einzelvers (23821 [796,23]) nicht anhand der Parallelüberlieferung aufgefüllt wird, da er syntaktisch für sich bestehen kann (hierzu S. VIII). Insgesamt weist die Ausgabe gegenüber dem Lachmann-Text 57 Verse weniger auf. Von diesen Minusversen verweisen 22 auf eine ältere Grundstufe, da sie auch von den D nahe stehenden Hss. der Fassung *m geteilt werden.[38] Die übrigen Verse fehlen

---

[36] Eberhard Nellmann: *Lapsit exillis*? *Jaspis exillix*? Die Lesarten der Handschriften, in: ZfdPh 119 (2000), S. 416–420, hier S. 418.

[37] Die Ergänzung kann sinnvoll vor oder nach Vers 14750 eingeschoben werden.

[38] In der älteren Forschung bildete *m [olim *mno] eine Untergruppe von *D. Vgl. hierzu Viehhauser [Anm. 12].

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

ausschließlich in D. Bumke verzichtete auch bei diesen Versen mit einer einzigen Ausnahme (Vers 4568a [153,27]) auf die Auffüllung nach den anderen Hss. aus der Überzeugung heraus, »dass das Fehlen der Verse in D sich nicht aus der Unachtsamkeit des Schreibers erklärt« (S. VIII), was bedeuten kann, dass entweder der Schreiber gezielt Kürzungen vorgenommen hat,[39] oder dass die Verse bereits in einer älteren Textstufe nicht vorhanden waren. Es ist nur konsequent, diese Verse in einer Eintext-Edition nicht zu ergänzen, zumal ihr Wortlaut nach Lachmann im Apparat dokumentiert wird.

2. Der enge Anschluss an die Hs. wird auch auf der durch Lachmann besonders vorbelasteten Ebene der Textgliederung hergestellt, die in der Forschung häufig wie eine authentische Gliederung des Autors behandelt wurde. Lachmann wählte aus den 24 Großinitialen 16 aus, um daraus seine Einteilung in Bücher zu formen, und ließ die verbleibenden acht Großgliederungszeichen unter den Tisch fallen. Nun hatte Bumke bereits im Jahr 1964 festgestellt, dass »nach der Einteilung von D [...] die Siguneszenen, deren kompositorische Bedeutung längst erkannt worden ist, jeweils an den Anfang eines Buches [treten].«[40] Gleiches gilt für die Spiegelung der Jeschute-Szenen. Daher schlug Nigel F. Palmer 1992 vor, die 22 »Erzählphasen« von D – die Doppelinitialen auf den Blättern 1^{r} und 70^{v} ausgenommen – anhand des St. Galler Codex zu untersuchen.[41] Eine solche Untersuchung kann nun anhand von Bumkes Edition bequem durchgeführt werden, da der Herausgeber ausnahmslos alle Großinitialen in seinen Text übernimmt.[42] Um den Anschluss an die kanonische Edition zu gewährleisten, wird die Lachmannsche Buceinteilung – wie auch die alte Verszählung – durchlaufend notiert.

Etwas unglücklich erscheint mir hingegen der Umgang mit den Kleininitialen, die Lachmanns Dreißiger-Gliederung veranlassten. Diese wurden in D nicht immer ausgeführt; manchmal ist noch ein Repräsentant zu erkennen, doch häufig ist keine Vorschreibung vorhanden. Aufgrund des Fehlens der Anfangsbuchstaben ist jedoch immer klar zu erkennen, an welchen Positionen der Schreiber eine Initiale vorgesehen hatte. Dennoch ergänzt Bumke die Initialen nur dort, wo ein Repräsentant vorhanden ist, während er in den übrigen Fällen lediglich einen kursiv gedruckten Kleinbuchstaben einsetzt. Offensichtlich sollte dadurch vermieden werden, dass eine Initiale irrtümlich ergänzt wird. Dieses hyperkorrekte Verfahren führt nun freilich dazu, dass die intendierte Kleingliederung an manchen Stellen unkenntlich wird und der Text zuweilen über längere Passagen hinweg gänzlich unstrukturiert erscheint. Vielleicht wäre hier der umgekehrte Weg, die Initialen in den Text zu setzen und auf die Ergänzung im Apparat hinzuweisen, besser gewesen.

---

[39] Diese Vermutung liegt für die Partien 184,9–18 und 184,21–26 nahe, vgl. Robert Schöller: In Trüdingen und anderswo. Varianz in den ›Parzival‹-Versen 184,1–185,20, in: ZfdA 134 (2005), S. 415–441.

[40] Bumke [Anm. 4], 1. Aufl., S. 44.

[41] Palmer [Anm. 14], S. 21.

[42] Einen Versuch in dieser Richtung habe ich [Anm. 13], S. 206–218, im Abgleich mit der ›Parzival‹-Hs. T unternommen.

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

Während die Gliederung des Textes mit Hilfe von Kleininitialen seit Lachmann bereits eingehend untersucht wurde,[43] blieb die hierarchisch tiefer anzusetzende Strukturierungsebene der in unterschiedlichen Abständen gesetzten Majuskeln so gut wie unbeachtet. Bumke übernimmt auch diese Gliederung, wobei er sogar die – in ihrer Funktion unklare – Differenzierung zwischen herausgerückten und nicht-herausgerückten Großbuchstaben beibehält. Die Bedeutung dieser »Subgliederung«[44] ist unter verschiedenen Aspekten zu beurteilen. Unter handschriftenkundlichen Gesichtspunkten ist die engere Verwandtschaft dieses speziellen Einrichtungstyps mit südwestdeutschen Handschriften des späteren 13. Jahrhunderts hervorzuheben, die Palmer als Erster erkannte.[45] Zweitens lässt sich zwischen diesen Hss., insbesondere zwischen D und dem wohl im Züricher Raum entstandenen ›Parzival‹-Codex T (Wien, ÖNB, Cod. 2708), ein dichtes Beziehungsnetz ausmachen: An überaus zahlreichen Stellen gibt es Überschneidungen zwischen der Subgliederung in D und der Kleingliederung in T, die nicht zufällig zustande gekommen sein können. Die Majuskeln in D stehen durchwegs an inhaltlich sinnvollen Positionen, während der Kleingliederung vorwiegend ornamentale Funktion zukommt. T repräsentiert den Typus einer sinnstrukturierten Handschrift, die keine Dreißiger-Gliederung kennt und deren Initialen ausschließlich sinnvolle Abschnitte einleiten. Zahlreiche Initialen in T überschneiden sich mit Majuskeln in D, wodurch möglicherweise ein alternatives, an Sinneinschnitten orientiertes Gliederungssystem sichtbar wird.[46] Dies macht zudem deutlich, dass die Majuskeln nicht willkürlich gesetzt wurden, sondern dass die Schreiber vielmehr vorgegebene Strukturen reproduzierten. Die Subgliederungszeichen in D stellen daher ein gewichtiges Instrument sowohl für die inhaltliche Analyse des D-Textes als auch für die umfassendere Untersuchung von Gliederungsfiliationen auf Handschriftenebene bereit. Es ist das Verdienst Bumkes, dieses Instrument nun endlich in einer Druckausgabe zugänglich gemacht zu haben.

Ein kurzes Fazit: Die neue ›Parzival‹-Ausgabe bietet einen äußerst zurückhaltend normalisierten Text, der jenen von D bis in kleinste Details bewahrt. Die verhältnismäßig seltenen Fälle, in denen der Herausgeber eingreift, sind wohlbegründet und im Apparat dokumentiert. Da die Bewahrung historischer Authentizität des Herausgebers oberste Maxime war, steht nun erstmals ein weitgehend unverfälschter Text für die Interpretation zur Verfügung, der eine ernsthafte Alternative zu Lachmanns »neugotischem Kirchenbau«[47] darstellt.

---

[43] Vgl. Bonath [Anm. 8]; Hofmeister [Anm. 20]; Bernd Schirok: Der Aufbau von Wolframs ›Parzival‹. Untersuchungen zur Handschriftengliederung, zur Handlungsführung und Erzähltechnik sowie zur Zahlenkomposition, Diss. Freiburg/Br. 1972.

[44] Schöller [Anm. 13], S. 220.

[45] Vgl. Nigel F. Palmer: Von der Paläographie zur Literaturwissenschaft. Anläßlich von Karin Schneider, Gotische Schriften in deutscher Sprache, Bd. I, in: PBB 113 (1991), S. 212–250, hier S. 220f.

[46] Zu diesem Komplex vgl. Schöller [Anm. 13], S. 218–255.

[47] Günther Schweikle: Zur Edition mittelhochdeutscher Lyrik. Grundlagen und Perspektiven, in: Werner Besch, Helmut Tervooren (Hgg.): Überlieferungs-, Editions- und Interpretationsfragen zur mittelhochdeutschen Lyrik, Berlin 1985 (ZfdPh 104, Sonderheft), S. 2–18, hier S. 7.

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR

In Forschung und Lehre wird künftig sehr genau überlegt werden müssen, welcher Text zugrunde gelegt wird. Wer die Spezifika eines historisch beglaubigten Einzeltextes untersuchen möchte, ist mit der vorliegenden Ausgabe bestens bedient. Schwieriger wird es, wenn man den ›ganzen‹ ›Parzival‹ mitsamt seiner vielschichtigen Überlieferungskonstellation studieren will. Hier wird man trotz aller hinlänglich bekannten Defizite vorläufig weiterhin auf Lachmanns Apparat zurückgreifen müssen. Da man von den Studenten nicht die Anschaffung von gleich zwei ›Parzival‹-Ausgaben verlangen kann, erschiene es mir ratsam, den zuverlässigeren Bumke-Text zugrunde zu legen und bei ausgewählten Stellen den Apparat der Lachmann-Edition in Fotokopien mitzuvergleichen – ein etwas umständliches Verfahren, doch stehen zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum Alternativen zur Verfügung.[48] Eben diesen Hiat zwischen zeitgemäßem Editionstext und veraltetem Apparat gilt es zu schließen. Und darin liegt das vielleicht größte Verdienst dieser vorzüglichen Ausgabe: Bumke hat bewiesen, dass eine moderne ›Parzival‹-Ausgabe machbar ist. Seine Edition ist eine Ermutigung für alle künftigen Herausgeber, noch einen Schritt weiter zu gehen und sich auch an der komplexen Gesamtüberlieferung des ›Parzival‹ zu versuchen.[49]

Dr. Robert Schöller, Institut für Germanistik, Unitobler, Länggassstrasse 49, CH-3000 Bern 9.

[48] Ein vollständiges Lesartenverzeichnis zu einigen wenigen Passagen findet sich in: Wolfram von Eschenbach: Parzival, in Auswahl hg. v. Eduard Hartl, Bern 1951 (Altdeutsche Übungstexte 12). Die Gesamtüberlieferung zu ausgewählten Abschnitten ist online abrufbar auf der Homepage des Berner ›Parzival‹-Projekts unter http://www.parzival.unibe.ch.

[49] Zwei Korrekturen: Apparat zu 24040: statt des Vermerks ›sîn *fehlt*‹: sîn] si. 24064 lies *schône* (statt *schûne*; D: *scone*).

AUTHOR'S COPY | AUTORENEXEMPLAR